

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1889

28 (29.1.1889)

Die ostafrikanische Vorlage im Reichstage.

Bei der Bedeutung, welche die Samstagsitzung des Reichstages, namentlich die Erklärungen des Herrn Reichskanzlers, des Staatsministers Grafen Bismarck und des Hauptmanns Wismann für die Beurteilung der kolonialpolitischen Situation haben, glauben wir den Lesern unseres Blattes einen ausführlicheren Bericht über diese Sitzung schuldig zu sein.

Die Reichstagsitzung, in welcher die ostafrikanische Vorlage zur ersten Beratung stand, war eine der längsten, die in den letzten Jahren abgehalten wurden. Man wollte die Vorlage in erster Lesung erledigen, und da andererseits füglich sämtliche Parteien des Hauses ihren Standpunkt zu derselben darlegen mußten, so zog sich die Sitzung 6 Stunden lang hin. Es sprach zunächst zur Begründung der Vorlage, Bundesbevollmächtigter Staatssekretär im Auswärtigen Amt Graf Herbert von Bismarck. Bei der Aufstellung der Vorlage, welche die heutige Tagesordnung ausfüllt, haben wir uns, wie die Herren sich überzeugen haben werden, die Resolution, welche der Reichstag am 14. Dezember gefaßt hatte, zur Richtschnur dienen lassen. Die Vorlage, welche auf die Resolution des Abgeordneten Windthorst zurückzuführen ist, wird in der Diskussion vielleicht zu einigen Einwendungen oder Bemerkungen Anlaß geben, auf die wir dann bereitwillig Antwort erteilen werden. Die Resolution selbst ist vom Abgeordneten Windthorst wohl in dem Sinne eingebracht worden, daß er damals der Interpret für die Empfindungen war, welche sich in unserm Volke bei den Nachrichten von den Sklavereiaktionen regten, und nachdem der Reichstag sich im vorigen Monate selbst in entgegenkommender Weise verhalten und anerkannt hat, daß eine Ehrenpflicht für Deutschland vorliegt, bei seiner jetzigen Stellung in Gemeinschaft mit andern Regierungen Mittel zu finden, um Afrika der christlichen Gesittung zu gewinnen, darf man wohl die Hoffnung aussprechen, daß diese Vorlage wohlwollende Aufnahme und Anerkennung finden wird. Seit ich zuletzt die Ehre hatte, über diese Sache hier zu sprechen, hat sich in der Lage selbst infolgedessen noch einiges geändert, als die Nothwendigkeit, Maßregeln zu treffen, wie die Resolution sie im Auge hatte, nur noch dringender geworden ist. Das geht naturgemäß daraus hervor, daß, wie ich schon damals sagte, die bedrückten arabischen Sklavenhändler die Aufwiegelung der Eingebornen, die von ihnen abhängig sind, inzwischen haben fortsetzen können, und zwar in vermehrtem Maße, weil eine Repression nicht vorhanden war. Die unglücklichen Zustände der Neger haben inzwischen traurige Opfer gefordert, indem einige von den dort wirkenden opferfreudigen Missionaren den Aufständischen zum Opfer gefallen sind. Von den Missionaren, die dort in segensreicher Wirksamkeit waren und größtentheils noch sind, wird vielfach angenommen, daß sie geringer sind, als es thatsächlich der Fall ist. Darüber, in welcher nützlichen Weise die Missionen dort wirken, werden Sie noch einiges von dem Herrn hören, der hier als Kommissar bestellt worden ist. Der Grund, weshalb diese Vorlage einer so eiligen Beratung empfohlen worden, ist wesentlich auch die Rücksicht auf unsere Marine. Ich habe schon früher hervorgehoben, daß an unsere Marine ganz exorbitante Anforderungen gestellt werden, und hatte dies in der Kommission und im Plenum näher entwickelt. Das ist seitdem natürlich noch gestiegen, denn die Ungunst des Klimas ist jetzt auf ihrem Höhepunkt, da die Jannarhitze dort unter dem Äquator noch viel verderblicher wirkt als die Herbstwitterung, und die Leute werden schließlich über Erschöpfung zu klagen haben. Allein kann die Marine aber diejenigen Ziele, welche die Resolution vom 14. Dezember im Auge hatte, unmöglich durchführen, sowohl ihrer geringen Anzahl wegen als auch, weil sie im Lande nicht operieren kann. In diesem Sinne ist also in Aussicht genommen, daß diejenigen Orte, welche jetzt noch dank der Wirksamkeit der Marine gehalten sind, durch eine Polizeitruppe besetzt und besauptet werden, welche widerstandsfähiger gegen die klimatischen Verhältnisse ist. Diejenigen Ziele, welche wir uns im Auge gefaßt haben, sind solche, welche unser ganzes Volk angehen, für welche sich nicht nur

unser Volk, sondern alle gebildeten Völker interessieren und für welche die Mitwirkung anderer Regierungen ebenfalls gewonnen ist. Damit nun diese Mittel, deren Bewilligung wir vorschlagen, eine im Sinne des Hauses sachgemäße und den Gesichtspunkten der Resolution entsprechende Verwendung finden mögen, damit also unsere Verantwortung dem Hause gegenüber gedeckt ist, so ist für den Fall der Annahme der Vorlage als Reichskommissar derjenige unserer Landsleute in Aussicht genommen, welcher von allen Lebenden wohl die meiste Erfahrung über afrikanische Zustände hat und zu dem auch die hier versammelten Herren das vollste Vertrauen haben werden. Er hat keine Umsicht, Kenntniß und Thatkraft an Ort und Stelle genügend bewiesen. Er ist heute als Kommissar hier anwesend. Es ist Herr Hauptmann Wismann, welcher unmittelbar nachher die Ehre haben wird, den Herren seine Kenntniß der dortigen Verhältnisse, soweit wirtschaftliche, klimatische und geographische Gesichtspunkte in Betracht kommen, darzulegen. Die Entsendung dieses Herrn als Kontrolleurs für die richtige Verwendung der Mittel, für die Richtigkeit der zu treffenden Maßregeln ist ebenfalls nöthig, weil wir bisher auf dem Festlande ein amtliches Organ nicht besaßen. Das Generalkonsulat in Sansibar ist dort in Anspruch genommen und kann sich auf das Festland nicht begeben. Aus diesem Grunde ist es wünschenswerth, daß wir ein amtliches Organ auf dem Festlande selbst haben, und ich hoffe, daß, wenn nach Bewilligung der Vorlage Herr Hauptmann Wismann als Reichskommissar an Ort und Stelle thätig sein wird, wir in einigen Monaten von ihm sachliche amtliche Berichte haben werden, auf Grund deren wir uns ein Bild von dem machen können, was die verbündeten Regierungen im Einverständniß mit dem Reichstag weiter zu thun haben werden. (Beifall.)

Bundeskommissar Hauptmann Wismann: Die ostafrikanische Küste von Witu im Norden bis herab zum Nouma im Süden ist der wichtigste Theil des Kontinents überhaupt in der Bekämpfung des Sklavenhandels. Es ist nicht allein derjenige Theil des Kontinents, von dem fast allein die Sklaven ausgeführt werden nach Madagaskar, Sansibar und selbst nach Arabien, sondern an diesem Küstenstrich liegen auch diejenigen Ortschaften, welche die großen Sklavenhändler, Araber, Jnder und Suaheli-Leute, beherbergen, welche die meist aus dem Innern kommenden Sklaven auf ihren Markten beschafften, also stets eine gewisse Quantität von Sklaven zum Verkauf, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet, bereit haben. Aus diesem Grunde ist es der wichtigste Punkt zur Bekämpfung des Sklavenhandels, überhaupt zur Ueberwachung und Benutzung dieser besprochenen Küste, und zwar wird die Ueberwachung sich nicht allein auf die Sklavenausfuhr, sondern auch auf die Einfuhr desjenigen Materials erstrecken, das den Arabern im Innern allein erlaubt, ihre Sklavenscheeren anzustellen, nämlich Waffen und Munition. Zu diesem Zwecke der Ueberwachung müssen zunächst diejenigen Küstenpunkte, die schon deutschen Unternehmungen angetroffen haben oder vielmehr von diesen besetzt gewesen und im letzten Aufstand von den Aufständischen genommen sind, zurückerobert werden. Der Sultan von Sansibar, dem zunächst die Oberhoheit gewährt ist und der faktisch vertritt, was die Ruhe auch für die Gesellschaften in diesen Orten aufrecht zu erhalten, ist nicht mehr dazu im Stande. Ihm ist die Bewegung über den Kopf gewachsen. Die große Waffe der Aufständischen, mit denen wir es an der Küste zu thun haben, sind zunächst Bantuneger, und zwar meistens Sklaven, die im Dienste der Araber stehen, welche nur als Führer auftreten. Die Bantuneger sind wenig kriegerisch, wenig geübt im Gebrauche der Waffen, aber sie treten allerdings in großen Massen auf. Zu den bevorstehenden Unternehmungen habe ich selbst den ersten Plan entworfen und ich habe volles Vertrauen in die Ausfühbarkeit desselben. Die Hoffnung, mit Güte den in Aussicht genommenen Zweck zu erreichen, ist für jeden Kenner durchaus ausgeschlossen. Mit Nachgiebigkeit und Geschenken werden diese Schwierigkeiten aufgehoben, aber niemals aufgehoben werden können; Gewalt wird natürlich nur so lange angewendet werden, als dies durchaus nöthig ist auf Grund praktischer Gesichtspunkte neben den moralischen. Es wurde mir kürzlich von einem

Mitglied des Hauses die Frage vorgelegt: wie kommt es denn, daß diese Neger sich für ihre Feinde, die Araber, schlagen? Zunächstliche die Bewohner der besprochenen Küstenstriche schon seit Jahrhunderten im Verkehr mit den Arabern, sie sind mit ihnen verschmolzen und haben ihre Sitten und Gewohnheiten angenommen. Der Sklave, als Soldat der Araber, ist seinem Herrn auf Gnade und Ungnade ergeben; ihn seinem Herrn abspektiv zu machen wird erst möglich sein, wenn man ihm klar macht, daß es noch eine höhere Macht gibt, als die seines Herrn, des Arabers. Wo sich irgend die Möglichkeit bietet, mit Häuptlingen der Einwohner in Verhandlung zu treten und ihre Hilfe gegen die Araber zu verwenden, wird es natürlich geschehen. Es ist stets in Afrika mein Grundsatz gewesen, mit den eingeborenen Autoritäten zu arbeiten. Das ist natürlich in allen Fällen nur dann möglich und rathsam, wenn man mächtiger ist als diese Autoritäten und sie im Nothfall zwingen kann. Eine andere mir oft vorgelegte Frage ist die: was dann werden solle, wenn der Aufstand an der Küste gedämpft ist. Da der Handel durch den Aufstand, wie Sie alle wissen, an der Küste zunächst vollständig brach gelegt ist, so ist es die erste Pflicht, gegen diesen Aufstand so schnell als möglich vorzugehen; der Sklavenhandel soll ganz unterbunden werden, nicht aber der andere Handel, der sich hauptsächlich auf Elfenbein und Gummi bezieht. Dieser Handel hängt wieder sehr eng zusammen mit dem Verbot der Einfuhr von Pulver und Waffen. Nur mit Pulver und Blei ausgerüstet ist es den Karawanen möglich, im Innern diesen Handel zu betreiben, die Karawanenstraßen zu betreten, denn sie müssen sich ja hierbei gegen die Häuptlinge der Einwohner wehren können. Es erscheint daher angezeigt, das Verbot der Einfuhr von Waffen, sobald die Umstände es gestatten, dahin abzuändern, daß man Maßregeln trifft, wie sie an der Zulugrenze in einigen portugiesischen Kolonien und auch im Kongostaat bereits getroffen sind. (Für Bismarck betritt den Saal.) Der Handel mit Branntwein, der hier angelegt wurde, ist in Ostafrika gleich Null. Ich will Ihnen zwei Punkte nicht vorenthalten, die zur Beurteilung der hier oft angeregten Frage vielleicht von Interesse sein können. Schon jetzt existieren in dem portugiesischen Westafrika viele Schnapsbrennerien. Die größte derselben gehört einem Deutschen, Herrn Schulze (Heiterkeit), und produziert mit aus Deutschland bezogenen Maschinen Brennshnaps aus Zuckerrohr. Diese Fabriken haben selbst jetzt bei der billigen Einfuhr des Branntweins entstehen können. Bei Abnahme dieser Einfuhr würde sich diese Industrie noch mehr heben. Ein anderer Punkt von Interesse ist folgender: Als ich den größten Nebenfluß des Congo explorierend oben hinabging, traf ich auf Völker, die noch nichts von der Existenz eines Weizens wußten, keine Stoffe kannten und vor der hellrothen Farbe, die ihnen ungewohnt war, entflohen, die also noch vollständig unbeleckt von der Kultur waren. Hier traf ich den größten Theil der männlichen Bevölkerung an jedem Nachmittag immer im Zustande der Trunkenheit, und zwar geschah dies durch den Genuß von Palmwein; wo es keinen Palmwein mehr gibt, da gibt es Hirsebräu, Honigmet, Bananenwein, Zuckerrohrbräu und andere berausende Getränke. (Große Heiterkeit.) Der Neger ist gegen die schlechten Einflüsse des Branntweins wie überhaupt in seiner ganzen Konstitution, verglichen mit dem Indianer Amerikas und dem Polynesier, außerordentlich viel widerstandsfähiger. Derjenige Handelsgegenstand, der uns am meisten interessiert und in Ostafrika der ergiebigste sein wird, besteht in den Produkten der Plantagenwirtschaft. Die vielfach zu sehr hervorgehobene Misserfolge des Plantagenbaues in Afrika beruhen meist auf anderen als auf klimatischen und Bodenverhältnissen, z. B. ist Tabak in Ostafrika nicht derselbe wie in Sumatra, hier nicht derselbe wie in Savanna, jedes Land hat seine besonderen Eigentümlichkeiten, welche durch die Praxis kennen gelernt werden müssen, und diese Praxis kostet Lehrgeld. Die Tabakplantagen des Herrn D'Swald in Sansibar und eine Kaffeeplantage in Westafrika, die Herrn Boermann gehört, sind hierfür Belege. Für Anfänger sind die geringen dort zu verzeichnenden Erfolge in Afrika recht bedeutend. Hervorzuheben sind ganz besonders in dieser Beziehung die Arbeiten und Erfolge

Die Tochter Rübzahl. Roman von Rudolf von Gottschall. (Fortsetzung.)

Ja, wenn er jene Emma von S. hätte finden können, das Mädchen mit dem Dichtergaß, die ihm die blauen Blumen reichte! Doch vergeblich waren alle seine Bemühungen gewesen, die geheimnißvolle Schönheit zu entdecken, vielleicht waren auch jene Namenszüge nur eine freie Erfindung. Sein Herz sagte ihm, diese Emma werde die rechte sein, die langersehnte! Geheimer Rath Schender gab eine kleine Gesellschaft: er wollte sich doch bei einigen Breslauer Kollegen einführen, und zwar so früh als möglich, ehe die Ungunst der Zeit vielleicht allen gesellschaftlichen Verkehr verbot. Das Quartier mußte zu diesem Zwecke vorgerichtet werden; die Betten wurden fortgeräumt und auf den Boden gebracht; an der Stätte, wo Hertha und Susanna, Jduna und Walpurga sich ihren jugendlichen Träumen hingeben, befanden sich jetzt plauderhafte Causeusen, welche direkt vom Möbelvermietter kamen, und wo sie sonst ihre bescheidenen Toilettenpiegel hingestellt, welche mit erbaulicher Wahrheitsliebe das Bild ihrer zweifelhaften Morgenschönheit ihnen zurückgaben, prangten jetzt stolze Trumeaux „auf Zeit“, welche ihre von Seide umrauchten Gestalten von Kopf zu Fuß spiegelten und ihnen keinen Zoll ihrer katzenhaften Länge schenkten. Es war alles so elegant, man möchte sagen luxuriös eingerichtet, aber doch sah alles so aus, als ob es nicht hingehöre; es sah sich alles mit Verwunderung an, sich hier zusammen zu finden; es fehlte das Harmonische, das man einer altgewohnten Einrichtung auf den ersten Blick anfieht.

Es fanden sich sehr viele Beamte als geladene Gäste ein. Die Hausfrau empfing sie nach Gebühr, mit jovialem Gruss die Gleichgestellten, mit unterthäniger Beugung die Vorgesetzten, mit herablassender Gentiligkeit die Untergebenen. Frau Geheime Rath Schender, eine kleine Frau, die das wunderliche Naturschauspiel bot, eine Mutter neben ihren Töchtern gänzlich zu verschwinden. Unter den jungen Adeligen, welche dem Rath bekannt geworden waren, weil sie mit der Provinzialverwaltung zu thun hatten, befand sich natürlich auch als Hausfreund Kurt von Vanden. Er war nicht unvorbereitet gekommen; das Manuscript einiger seiner Gedichte befand sich in seiner Rocktasche, doch

er sah bald, daß heute für die schönen Künste keine Stätte bereitet sei: selbst das Pianoforte war verschwunden, denn dies Marterinstrument der Gesellschaften hätte mit seiner unbequemen Aufdringlichkeit zuviel Platz eingenommen; es wurde nicht musiziert, nicht getanzt, wie hätte man da auf das Wort der Dichtung hören sollen, das nur ausnahmsweise in solchen Zirkeln sich geltend machen durfte? So schwer's ihm wurde, er mußte verzichten: er setzte sich in eine Fensternische und vermaß, daß er den „Traum einer Sommernacht“ und die „Prinzessin Abendroth“, die er lauter gerollt in der Rocktasche trug, in grausamer Weise zerfummerte. Was half es ihm, daß ihn Hertha und Susanna, Walpurga und Jduna der Reihe nach anlächelten, wenn sie als anmuthige Proviantsolonne ihm über die Schenke, Zucker und Konfekt reicheten. Sie zeichneten ihn vor den anderen jüngeren Gästen aus: doch er konnte ihnen ja nicht danken, wie er's wollte, mit dem besten Dank, den ein Dichter gewähren kann, dem unsterblichen Wort seiner Muse.

War er melancholisch: der Nachbar, der sich in der Fensternische eingefunden, schien es nicht weniger zu sein. Ein statlicher Mann von ernst düstern Zügen, schien er ganz in seine Gedanken verloren und kopfte, nachsinnend und Kurt nicht bemerkend, an die Fensterscheiben. Dieser indes erblickte in ihm einen Bekannten, dem er öfters in den Gesellschaften der vornehmen Welt begegnet war und der gerade jetzt viel von sich sprechen machte: es war der Graf Friedrich Vädler; man wußte, daß er einen Plan zur Verteidigung der Provinz Schlesien ausgearbeitet, daß er diesen Plan dem König in Schneidemühl vorgelegt hatte; man erzählte sich, der König habe denselben beifällig angenommen und den Behörden Befehl erteilt, sich nach den Rathschlägen des Grafen Vädler zu richten. Kurt betrachtete den ernsten und entschlossenen Mann mit Anteil, redete ihn an und gewann ihm alsbald ein freundliches Lächeln ab, das von der Herzsgüte desselben zeugte.

„Sie spielen nicht Whist, Herr Graf?“ fragte Kurt. „Ich begreife nicht, wie man in diesem Augenblicke dazu Lust und Muße finden kann; ich traue meinen Augen nicht, wenn ich gepugte Menschen sehe, die einem Vergnügen nachlaufen. . . . jetzt, jetzt in der grauenvollen Zeit, welche dies Geschlecht erlebt, wo unser Staat in Trümmern zu gehen droht, unser Thron zu wanken beginnt. Wie sollten sein, wie die in Karthago und

Sagunt und sind und bleiben Sybariten. Sie wundern sich wohl, daß ich selbst so spreche und doch einer Einladung zu diesem Fest gefolgt bin?“

„In der That,“ versetzte Kurt lächelnd, „Sie errathen meine Gedanken!“

„Nun, ich bin bloß hierher gekommen, um diesen oder jenen Herrn aus dem Provinzialministerium sprechen zu können; denn auf ihren Bureau lassen sie sich verlegen. Hier halt' ich sie fest, wenn sie vom Whistisch aufstehen. Sie sollten nur sehen, mit welchen Augen man mich ansieht: sie nennen mich den Mann mit der eisernen Maske. Und ich habe doch die Vollmacht des Königs, ich glaube, sie würde mir alle Thüren öffnen. O mein, man ist so höflich, mich nicht hineinzulassen, um mich später nicht hinauswerfen zu müssen; das würde unfehlbar mein Schicksal sein.“

„Doch ich begreife nicht. . .“

„Mein junger Freund, ich bin keiner von der Junst, ich habe keine Staatsprüfungen gemacht. Ich habe als ein freier Mann auf meinem väterlichen Erbe gelebt; ebensowenig habe ich eine militärische Rangstellung. Daß ich für mein Vaterland denke, fühle und handeln will, wird mir als Verbrechen ausgelegt; daß ich's gewagt, mich an den König selbst zu wenden, erscheint als strafbare Zudringlichkeit. Nun habe ich beim Könige Gehör gefunden; man darf jetzt nicht laut seine Meinung äußern; desto mehr verfolgt man mich mit stillem Grimm und Haß. Ich habe einen neuen Plan ausgearbeitet. Sehen Sie, dort steht der vortragende Rath vom Whistisch auf, ich eile, ihn in die Grundzüge der Organisation einzuräumen.“

Graf Vädler schritt auf den Rath los und nahm ihn in die Fensternische, welche Kurt inzwischen verlassen hatte. Dieser sah nur, wie der schon durch das Spiel Sr. Excellenz zur Beweissung gebrachte Rath an krampfhaftem Aerger fast zu erliden drohte, als ihm der aufdringliche Ketter des Vaterlandes, wie der Graf in den Beamtenkreisen genannt wurde, mit neuen Vorschlägen und Plänen auf den Leib rückte. Das verbindliche Lächeln, das er an seine Lippen bannte, da immerhin der Graf ein Günstling des Königs war, hatte etwas Grinsendes, und alle seine Mienen und Bewegungen zeigten die grenzenlose Ungebild, mit welcher er den unbequemen Patrioten abzuschütteln suchte.

(Fortsetzung folgt.)

der katol. Mission, speziell in Bagamoyo. Die Versuche, dort Baumwolle, Tabak, Kaffee, Cacao, Vanille und andere Gewürze zu bauen, sind sehr vielversprechend. Mais wird in Ostafrika drei- bis viermal jährlich geerntet. In Bagamoyo gedeihen sogar recht gute Weintrauben und Versuche mit Seidenzucht haben sich gleichfalls daselbst bei der Mission bewährt. England läßt es sich zur Zeit um Bagamoyo viel Geld kosten. Es weiß warum. In Ostafrika sind es besonders Usagara, Usuguba und Usumbara, die sich für Plantagenbau eignen. Diese Gebiete sind fast ebenso groß, als die westindischen Inseln, die ganze Völker mit Kolonialprodukten verlangen. Unsere Küste ist von Norden nach Süden etwa 150 deutsche Meilen lang und die fruchtbaren Gebiete erstrecken sich etwa 10 bis 15 Meilen ins Innere. Geht man weiter auf's Plateau hinaus, so beginnt ein geringerer Regenfall und infolge dessen auch geringere Fruchtbarkeit, während der Küstenstrich östlich der Erhebung so fruchtbar ist, daß der Plantagenbau sehr wohl gedeihen kann. Es ist unabweisbar, daß die größere oder geringere Empfindsamkeit gegen die Malaria-Einflüsse auf einer Blutzirkulation im Organismus beruht. Wie in jeder Beziehung, so wird auch hier durch die Erfahrung allmählich Abhilfe geschafft werden. Man wird lernen, sich richtig zu behandeln und eine entsprechende Lebensweise allmählich den Verhältnissen abzusuchen, und so wird, wie es jetzt im Congostaat erfreulicherweise der Fall ist, von Jahr zu Jahr eine Besserung in dieser Richtung eintreten. Diese Gesichtspunkte bringen mich zu der Ueberzeugung, daß die zu dem bevorstehenden Unternehmen beantragten Mittel sich für Deutschland verzinsen werden. Ich bemerke noch hierbei, daß dem Sultan von Sansibar eine jährliche Einnahme von 5 Millionen Mark zuzurechnen ist, und zwar lediglich aus den Zolleinnahmen und dem Pulvermonopol. Die Bewegung, die jetzt in Ostafrika eingetreten ist, habe ich vor achtzehn Monaten, als ich, zum zweiten Mal von der Westküste aussehend die Ostküste erreichte, vorausgesehen und vorausgesagt. Diese Bewegung war unabwendbar. Sie besteht darin, daß der Araber einzieht, daß er den Kampf ums Dasein mit dem Europäer führen muß. Durch Angriffe von Seiten der Araber und unvermeidliche Eingriffe von Seiten der Europäer ist der Anfang dieser Bewegung entstanden. Die religiöse Frage spielt hier gar keine Rolle. Sie wird nur vorgeschoben. Man schiebe deshalb auch die Schuld nicht auf andere Umstände, denn warum einen Sündenbock suchen, wenn man ihn nicht nötig hat? Es ist daher das Wichtigste, sich zu betheiligen, so schnell und so nachdrücklich als möglich hier Abhilfe zu schaffen. (Lebhafte Beifall.)

Abg. v. a m b e r g e r sagt, die Regierung habe sich noch nie so um eine Vorlage bemüht, wie um diese, und noch nie so viel Gewicht darauf gelegt, die Meinung der Volksvertretung kennen zu lernen. Die Frage, ob ein Kolonialbesitz für ein europäisches Land wünschenswert sei, sei eine durchaus offene. Vor allem aber müsse man der eigenen Meinung mehr vertrauen, als der absoluten Unterwerfung unter die Ansicht der Regierung sich hingeben. Die Vorteile, welche sich hier bieten, entsprächen nicht entfernt den Opfern, die gebracht werden müßten. Von dem Standpunkte, daß Kolonien keinen größeren Nutzen abwerfen, sollte man sich auch ferner nicht abdrängen lassen. Redner gibt einen Rückblick auf die Entwicklung der Kolonialpolitik seit 1884. Er gebe nur einen Rückblick auf die Entwicklung der gesamten Kolonialpolitik. Die Hamburger Kaufleute ließen sich die Kosten ihrer Verwaltung in Afrika vom Reiche bezahlen. Insbesondere über die relativ günstige Kolonie Neu-Guinea verlautete offiziell sehr wenig. Es handle sich bei der ganzen Frage darum: Verstehen die Leute, die nach Afrika gehen, ihr Geschäft? Die Folge der Deutschen Gesellschaft seien überaus gering. Redner verliest einen Bericht der Ostafrikanischen Gesellschaft, wonach ein Deutscher einen widerspännigen Schwarzen erst windelweich geprügelt und dann zur Abwechslung ins Wasser geworfen hatte. (Fürst Bismarck erhebt sich und ruft: „Was kann ich dafür?“) Von Anfang an sei es ein schwerer Fehler gewesen, daß das Reich gerade dieser Gesellschaft so weit entgegenkam, ihr Korporationsrechte verlieh u. s. w., und daß man von Reichswegen die Gesellschaft vertrüge mit dem Sultan von Sansibar abschließen ließ. Man müsse sich doch auch vor Verwicklungen mit England schüzen. Man spreche nur von Anwerbungen von Polizeisoldaten, n Wirklichkeit werde man eine kleine Armee an, weil man eine größere nicht haben könne. Man möge das Beispiel der Franzosen in Tongking, der Italiener in Massauah nicht verloren gehen lassen.

Fürst Bismarck: Der Redner büdet freilich dem Reichszustand eine schwere Verantwortlichkeit auf, die er für Alles, was in Ostafrika geschieht, sicher nicht übernehmen kann. Diese muß den Organen überlassen bleiben, welche wir dort eingesetzt haben, um die Verhältnisse zu regeln. Ich sage dem Reichstage ehrlich, wie weit ich vor habe zu gehen, und gehe kein Haar breit weiter, und was ich vorschlage, entspricht nur dem augenblicklichen dringenden Bedürfnis. Einen Widerspruch von England besorge ich in dieser Beziehung nicht. Wir sind in Sansibar wie in Samoa mit England in vollständigem Einvernehmen. (Beifall.) Wir sind fest entschlossen, dieses Einvernehmen zu erhalten. (Beifall.) Ich kann die Notwendigkeit einer Kommissionsberatung nicht anerkennen. Schließlich ist nicht zu verhindern, daß der Kommission eine Corona von 200 Mitgliedern anwohnt, und was ich dieser zu sagen hätte, könnte ich ebenso gut dem Plenum sagen. Zeit in dieser Frage gewonnen, ist nicht nur Geld, sondern auch Blut gewonnen. Ueberdies könnte ja auch in der Kommission über Details des Planes, über Mannschaft, Waffen, Munition, kein Aufschluß gegeben werden, um die Gegner nicht davon in Kenntnis zu setzen. Die bisherigen Maßnahmen hätten sich durchaus bewährt und rechtfertigen, daß man darauf weiter bauen kann. Die Blockade hätte eine weniger militärische als politische Bedeutung gehabt, sie hätte den Eingeborenen die Einigkeit zwischen Deutschland und England und den übrigen europäischen Mächten gegenwärtigen sollen; dies wäre erreicht worden. Redner kommt auf seine frühere Stellung in der Kolonialfrage zurück, verliest Citate aus seinen Reden von 1885 und betont, daß seine Stellung sich nicht geändert habe, sein jetziges Vorgehen nur durch die augenblicklichen Verhältnisse bedingt sei. Um zwei Millionen oder um Sansibar kann ich mich nicht dem großen Zuge der Nation entgegenwerfen und Opposition machen, wenn das ganze Land das Gegenteil will. (Beifall.) Ich bin auch heute noch kein Kolonialmensch; ich habe die allerhöchsten Bedenken dagegen, aber ich mußte mich doch entschließen, den allgemeinen Forderungen der Nation nachzugeben (Beifall), und ich möchte dem Abgeordneten Bamberger empfehlen, sich in dieser Beziehung mir anzuschließen. (Beifall.)

Bundeskommissar B i s m a r c k: Die Bedenken, welche sich an Massaua, Tongking, Mexiko knüpfen, können nicht in Betracht

kommen. Ich habe keinen Sieg prophezeit, allein der Geist der Unschlüssigkeit, der vom Redner ausgeht, zu sein scheint, ist mir nicht eigen.

B i n d t h o r f spricht für die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission. Deutschland müsse durch gemeinsames Handeln hier dem Ausland imponieren. Wenn es sich jetzt um Inaugurierung der Kolonialpolitik handelte, würde er Nein sagen, aber unter den jetzigen Verhältnissen müsse man handeln, um weitere Gefahren abzuwenden. Für den Redner und seine Freunde behalte die Niederhaltung der Sklaverei die hauptsächlichste Bedeutung; angesichts derselben könne und müsse man der Regierung das Vertrauensvotum geben, welches dieselbe mit der Vorlage fordere. Die Verantwortlichkeit für die Verwendung der geforderten Millionen müsse die Reichsregierung tragen. Ueber die Ostafrikanische Gesellschaft will sich der Redner nicht weiter auslassen, sondern diese nur gelten lassen, soweit sie der Aufhebung der Sklaverei zu gute kommt.

Reichszustandler Fürst B i s m a r c k: Meine Herren, man kann dem Reichszustandler nicht für alles verantwortlich machen, was in Ostafrika geschieht. Erst wenn Sie diese Vorlage bewilligen, liegt eine solche Verantwortlichkeit für den Reichszustandler vor, aber auch dann ist sie doch immerhin nur eine bedingte. Ich kann für das Vorgehen unserer dortigen Vertreter doch nur insoweit verantwortlich sein, als ich den Auftrag gegeben habe; für das, was die Gesellschaft dort thut, bin ich nicht verantwortlich. Ich bemerke das gegenüber der rohen Angriffswiese, die in der fortschrittlichen Presse gegen mich üblich ist; ich kann nicht weiter vorgehen, als ich die Zustimmung der öffentlichen Meinung in Deutschland habe; ich sage dem Reichstage lächelnd, wie weit ich vordringen zu gehen, und gehe kein Haar breit weiter, als der Reichstag erlaubt. Wenn mir das in der fortschrittlichen Presse als ein Fehler unserer Stellung vorgehalten wird, so zeigt das gerade, ich möchte sagen, die vaterlandsfeindliche Stimmung, in welcher die Herren sich befinden. (Unruhe links.) Die fortschrittliche Presse ist auch bemüht gewesen, uns mit auswärtigen Mächten, insbesondere mit England in Widerspruch zu setzen. Auch in dieser Beziehung muß ich sagen, wir werden nicht weiter vorgehen, als wir in der Lage sind, uns mit dem Ausland zu verständigen. Namentlich weise ich den Gedanken absolut von mir, als ob wir im Widerspruch mit England vorgehen wollten. Wir sind in Sansibar sowohl wie in Samoa mit der englischen Regierung durchaus im Einvernehmen. (Beifall.) Meine Herren, wenn irgendwo Zwistigkeiten vorgekommen sind, so beruht das darauf, daß England eine große Menge von untergeordneten Kolonialorganen besitzt, die ein gewisses Maß von Unabhängigkeit gegenüber der Hauptregierung besitzen. Aber mit der englischen Regierung sind wir absolut einig und wir sind fest entschlossen, diese Einigkeit aufrecht zu erhalten. (Lebhafte Beifall.)

Was die Behandlung der Vorlage betrifft, deren kommissarische Beratung gewünscht wurde, so bemerke ich, daß ja doch nicht die Möglichkeit besteht, allen Mitgliedern des Hauses eingehende Auskunft über die Einzelheiten unseres Vorgehens zu geben, und wenn sich eine Corona von zweihundert Abgeordneten der Kommission beigesellen sollte, dann könnte ich ja alles, was in der Kommission zu sagen wäre, auch im Plenum sagen. Was uns einige Zurückhaltung in unseren Anstufen auferlegt, ist einerseits die Konkurrenz englischer Interessen, andererseits auch der Umstand, daß wenn wir die Art des von uns beabsichtigten Vorgehens, unser Feldzugsplan klarlegen, dies von den Gegnern benutzt werden würde. Zeit ist in dieser Frage nicht Geld, sondern Blut; je später wir kommen, desto mehr Blut kann die Sache kosten. Glauben Sie nicht, daß telegraphische Nachrichten ausbleiben, dazu sind viel zu viel Leute in der Sache beteiligt; wir können nicht öffentlich befinden, was wir an Waffen, Schiffen und Mannschaften überhaupt beschaffen wollen, wir können deshalb auch keine vertraulichen Mitteilungen über das Kampfmateriale an Menschen, Waffen und Schiffen machen, das wir überhaupt beschaffen wollen, und in der Kommission könnte nur wiederholt werden, was hier im Plenum gesagt wird.

Ich halte es nicht für richtig, wenn man der großen Reichslokomotive, nachdem sie sich ihren Bahnhof gewählet hat, Steine in den Weg zu werfen. Das geschieht durch das Verfahren des Herrn Abgeordneten. Herr Bamberger ist dann auf Angra Beuena zurückgekommen. Ich habe ihm neulich vorgeworfen, daß er durch seine Reden hier die guten Ansprüche einer deutschen Handelsgesellschaft diskreditirt hat. Ich kann ihm heute sagen, daß der deutschen Gesellschaft von englischen Unternehmern für jene Ansprüche bereits zwei Millionen Mark geboten worden sind. Diese Millionen hat Herr Bamberger wesentlich vermindert, denn wenn die Herren in Kapstadt hören, daß Herr Bamberger diese Ansprüche hierfür sehr zweifelhaft erklärt, dann werden sie jetzt vielleicht bloß eine Million dafür bieten. Was nun die Ostafrikanische Gesellschaft anlangt, so hat sie sich den Haß der Araber zugezogen, weil in ihr sich der Geist der Schläger der Sklaven, verkörpert; sie würde nicht so schlechte Geschäfte gemacht haben, wenn sie den Sklavenhandel unterläßt und die Munitionseinfuhr zu ihrem Geschäft gemacht hätte. Jetzt macht man sie dort für die Störung des illegitimen Sklavenhandels verantwortlich. Die Verbindung mit dem Inlande ist nur von der Küste aus zu erhalten und die Gesellschaft hat wohlgethan, sich nicht mit dem Sultan von Sansibar zu verfeinden, der der Günstling Englands ist. Die Gesellschaft hat uns also eine dankenswerthe Unterlage für unsere gegen die Sklaverei gerichteten Bestrebungen im Innern gegeben. Ob sie sich hauptsächlich mit Karawanenhandel oder Plantagenwirtschaft beschäftigen wird, ist noch die Frage. Der Karawanenhandel beschäftigt sich jetzt hauptsächlich mit dem Austausch von Sklaven gegen Pulver, Blei und Waffen. Fallen diese Dinge fort und läßt man auch den Branntwein weg, so bleibt nur noch Eisenstein und Gummi. Und ich glaube nicht, daß der Karawanenhandel mit diesen Produkten allein eine große Zukunft haben wird. Ich glaube, die Plantagenwirtschaft wird der Haupterwerbszweig bleiben. Für die Produkte, die an dem fruchtbaren Ostabhang gedeihen, geben wir in Deutschland jährlich 500 Millionen Mark aus, 200 Millionen allein für Baumwolle, 192 Millionen für Kaffee, 54 Millionen für Thee. Diese 500 Millionen müssen wir jetzt baar aus das Ausland bezahlen, und wir davon nur den zehnten, ja den hundertsten Theil davon von deutschen Eigentümern beziehen, die unter dem Schutz des Deutschen Reiches stehen, so haben wir doch schon einen erheblichen wirtschaftlichen Gewinn, ja auch einen volkswirtschaftlichen, denn wir haben dann ein Absatzgebiet für die hier überflüssigen Elemente von unseren Gymnasien, die dort als Leiter solcher Unternehmungen Verwendung finden können. Solche Kolonialgründungen sind nicht wie ein Votterieeintrag, der im nächsten halben Jahre einen Gewinn bringt, sondern vielleicht ist der Eintrag verloren, vielleicht bringt er erst nach 10 oder 20 Jahren Gewinn. Gelingt der Versuch nicht, so muß man

ferneren Generationen einen neuen Versuch überlassen. Eine sofortige Rente ist nicht zu erwarten wie etwa von einem Bergwerk oder einem zu bebauenden Grundstück. Die Rente also müssen wir zur Bekämpfung der Sklaverei behalten. Die Abschaffung der Sklaverei läßt sich nicht plötzlich machen, wie dies ideale Gemüther wollen. Und dann bedenken Sie doch die hohen Kosten! England hat die Abschaffung der Sklaverei allein auf der Insel Jamaica 20 Millionen Pfund Sterling gekostet, und Deutschland hat seine Höflichkeit nicht ohne Aufwendungen abgeschafft. Die Küste ist im Nachbessig der Gesellschaft, also müssen wir diese schützen. Ich habe hier die Gründe entwickelt, die mich bewegen haben, den Wünschen im Lande nachzugeben und ich habe dabei meine Fügsamkeit betont. Ich habe der allgemeinen Meinung so weit nachgegeben, daß ich nicht mehr zurück kann. Ich bedauere, daß die Vorlage nicht schneller zum Gesetz machen können. Wenn wir sie 4-5 Tage früher verabschieden könnten, so würden wir dem Reichskommissar seine Aufgabe bedeutend erleichtern. Ich schließe mit der Hoffnung, daß Sie dem Gesetz mit großer Majorität zustimmen werden (Beifall.)

Reichskommissar Hauptmann B i s m a n n: Ich will nur eine thatsächliche Bemerkung machen: Die erste Handhabung für die Abschaffung der Sklaverei ist die Verhinderung des Exportes von Sklaven. Der Punkt, von wo aus dieselbe am besten bewirkt werden kann, ist die deutsch-ostafrikanische Küste und ihre Häfen, denn nirgends wird der Export so umfangreich betrieben wie dort. v. B e n n i g s e n erklärt sich für Verathung in einer Kommission; die Kommission müsse heute noch gewählt werden und könne ihre Arbeiten bis Montag beendigen; ein Zeitverlust sei nicht zu besorgen. Bamberger sehe die Dinge zu schwarz an; derselbe habe auch Unheil von der Einschränkung des Freihandels prophezeit und dies habe sich auch nicht bewährt. Die Ausführungen des Abgeordneten Meier könnten nicht angezogen werden, dieselben stammten aus dem Jahre 1870, seitdem hätten sich die Zeiten durchaus geändert. Als es mit der Kolonialpolitik ernst geworden sei, sei gerade Meier der Erste gewesen, der dafür eingetreten sei. Der Redner wendet sich auch gegen die Ausführungen Bambergers und tritt für die Ostafrikanische Gesellschaft ein, für deren Verbalten er eine gerechtere Beurtheilung wünscht. Man dürfe der deutschen Nation zutrauen, daß sie dieselbe Fähigkeit habe, Kolonialpolitik zu treiben, wie andere Nationen. Alles, was Bamberger beigebracht habe, sei nicht einmal atmenmäßig erwiesen. Wenn der Reichszustandler versichere, daß vorsichtig verfahren werden solle, so müsse das im Zusammenhang mit der Leitung der auswärtigen Politik jede erwünschte Verbindung geben. Bebel ist prinzipiell gegen jede Kolonialpolitik; er befreite, daß die deutsche Nation dieselbe wolle, und erklärt sich für Ablehnung der Vorlage.

v. K a r d o r f f spricht für die Vorlage; alles, was Bebel dagegen vorgebracht, seien Stützpunkte für den Entwurf. Ohne nationale Empfindung und ideale Auffassung könne man überhaupt die Vorlage nicht verstehen und würdigen. Gerade die arbeitenden Klassen hätten ein Interesse an der Kolonialpolitik und sollten sich von derselben nicht abwenden. Redner sucht die Ausführungen Bambergers zu widerlegen. Seine Partei (die freiconservative) stimme für die Vorlage, weil sie nicht leiden wolle, daß das deutsche Interesse geschädigt, die deutsche Flagge beschimpft werde.

Simonis (Elsässer) betont die Thätigkeit der eifrigen Missionäre, denen zu danken sei, was bis jetzt erreicht worden. Im Interesse der Civilisation und der Verbreitung des Christenthums sei die Vorlage mit Freude zu begrüßen.

v. H e l d o r f f empfiehlt die Annahme der Vorlage, für welche seine (die deutschkonservative) Partei ganz und voll eintreten werde. Mit Rücksicht auf das Engagement der deutschen Flagge und die nationale Stimmung könne und müsse man die Kolonialpolitik der Regierung unterstützen. Redner will sich der Kommissionsberatung nicht entgegenstellen, wünscht aber die größte Beschleunigung.

Darauf wird ein Schlußantrag angenommen. Nach längerer persönlicher Bemerkungen der Abgeordneten Bamberger Simonis und v. Bennigsen beschließt das Haus Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 28. Januar.

* (Petitionen) sind nach dem uns vorliegenden fünften Verzeichniß beim Reichstage aus dem Großherzogthum die folgenden eingegangen: Petenten aus Karlsruhe, Heidelberg Freiburg und Mannheim bitten, den in der Petition des Dr. Kayser und Gen. gestellten Antrag auf Schutz der Zeitungstelegramme gegen Nachdruck abzuwehren und weiter bitten die landwirtschaftlichen Konsumvereine zu Nürdorf und Billigheim um Abänderung des Gesetzentwurfs betreffend die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, hinsichtlich der Verkaufs- oder Abgabegenossenschaften, der Beschränkung der Darlehensgewährung auf die Mitglieder, der Erwerbung und des Verlustes der Mitgliedschaft, der Bewilligung von Kredit an Vorstandsmitglieder, der Revision, der Auflösung der Genossenschaften etc.

Verschiedenes.

W. Berlin, 26. Jan. (Der Student Eichler) wurde wegen Tödtung des Studenten Blum im Duell zu zweijähriger Festungshaft verurtheilt. Das Disziplinarverfahren gegen die beim Duell Eichler-Blum beteiligten Studenten hat nunmehr auch sein Ende erreicht. Wie die „Nat.-Ztg.“ erfährt, haben die Herren Eichler und Säger das consilium abeundi erhalten; die Kartellträger sind mit der Unterschrift des consilium davongekommen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Harder in Karlsruhe.

Ganz seid. bedruckte Foulards Rt. 1.90 bis 6.25 p. Met. — vers. roben- und färdweise porto- und tollfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depot **G. Henneberg** (R. u. R. Hofstet.) Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 20 Pf. Porto.